

Die zwei alten Herren

von Helen Behn

Die Bushaltestellen an der Ausfallstraße wurden vor nicht allzu langer Zeit neu gestaltet. Die alten Holzunterstände abgerissen, neue, moderne aus Glas und Metall errichtet. Das Glas schon längst durch in die Scheiben gekratzte Graffitis beschädigt. Der vorbeiführenden Fuß- und Radweg derart erhöht, dass Fahrgäste nahezu ebenerdig ein- und aussteigen können. Für Radfahrer lassen diese Erhöhungen ein Fahrgefühl wie einer Achterbahn entstehen. Auf und Ab – wie das Leben selbst.

In der Nacht zuvor und an anderer Stelle tauchte kurz nach Mitternacht ein Mann im Kegel des Suchscheinwerfers des Polizeihubschraubers auf. Mit heruntergelassener Hose lag er auf dem Acker. „Was macht ihr hier für’n Krach?“ entgegnete er, als die Kollegen ihn nach minutenlangem Lauf über das unwegsame Gelände erreichten. Er wollte doch einfach nur schlafen.

In der besagten Nachtschicht war ich Wachhabende. Ich hatte gerade alles auf aktuellen Stand gebracht und ein wenig Ruhe war eingekehrt. Eine in der Wache verbliebende Streifenwagenbesatzung und ich saßen zusammen, hatten gerade den ersten Kaffee dieser Nacht eingeschenkt. Der Dampf stieg aus den Bechern in Schwaden wabernd auf. Da kam der Anruf, ein paar Stunden nach einem turbulenten Wachwechsel.

Der Radfahrer, der gerade in der Bushaltestelle auf der Metallbank sitzt, ist kein eigentlicher Radfahrer mehr. Sein Fahrrad steht an diesem heißen Tag mittig unter dem Glasdach, vor seinen Füßen. Würde er uns ansehen, würde er wohl gerade über den Sattel uns in die Augen blicken. Oder vielleicht auf die Blaulichter des Streifenwagens. Er starrt gerade aus, guckt in unsere Richtung, doch irgendwie ins Leere. Wahrscheinlich reflexartig hebt er den Arm, dann sind wir schon an ihm vorbei. Eine hilflose Geste in Sekunden der größten Not. Die Leiterin des Senioren- und Pflegeheimes vermisste einen der Bewohner: Einen 85 jähriger agilen, wenn auch dementen Herren, gut zu Fuß und das

letzte Mal vor circa zwei Stunden gesehen. Ihre Verantwortung, ihre Sorgen und Nöte waren so groß, die Unruhe zu spüren. Das Versprechen des baldigen Rückrufes erinnerte mich an den Dampf des frisch aufgebrühten Kaffees, es schwebte in der Ungewissheit Leben oder Tod durch die Luft.

Menschen, die an Demenz leiden, sind in vielen Fällen körperlich sehr aktiv und können doch unter Umständen zügig weite Strecken zurücklegen.

Mit dem in dieser Nachmittagszeit ein wenig ermüdenden Geräusches des Dieselmotors, streifen wir weiter stadtauswärts durch den dichten Berufsverkehr. Mein Kollege guckt vom Beifahrersitz zu mir herüber. In dem Augenblick, wo sich unsere Blicke treffen, spricht er das aus, was ich in einem unguuten Gefühl wahrgenommen, aber nicht einordnen konnte. „Dreh bitte um“, ruhig, sachlich und höflich und mit der Dringlichkeit der Situation. „Der ältere Herr sitzt in der Bushaltestelle, sein Fahrrad steht vor ihm. Hast du ihn gesehen? Da stimmt etwas nicht. Irgendetwas stimmt da nicht.“

Vielleicht, wenn überhaupt wäre es mir irgendwann aufgefallen, was es war - was es gewesen wäre.

Ich blickte automatisch auf die Uhr. Zwei Stunden? Es waren gerade mal sechs Grad draußen. Manche Tage waren schon sehr mild, die Nächte jedoch immer noch recht kühl, manche auch frostig. Das Seniorenheim kannte ich, vergewisserte mich aber dennoch mit einem Blick auf die Karte. Im Norden nur Felder und Wiesen, durchzogen mit ein paar Bächen. Dazwischen die Kreisstraße, nicht nur im Frühling eine traumhaft schöne Allee. Gerade in dieser Gegend ist der Revierbereich landschaftlich wirklich reizvoll.

Drei Becher Kaffee dampften verwaist auf dem Tisch im Aufenthaltsraum vor sich hin. Der Dampf verflüchtigte sich langsam, meine Gedanken an die drei Waisen schneller. Ich hatte viel zu tun und die Becher und den Kaffee in den nächsten Minuten vollkommen vergessen.

Das Wenden des Streifenwagens in der nächsten Einmündung im dichten Verkehr – eine kleine Herausforderung. Doch scheinbar niemand, der sich aufregt, gar seiner Aufregung durch einfallsreiche Ideen freien Lauf lässt. Der

Streifenwagen bietet beim Halten an der Bushaltestelle zudem noch das perfekte Hindernis im zähflüssigen Verkehr.

Der Hubschrauber war auf dem Anflug. Ich weiß es eigentlich, aber mich erstaunt es dennoch immer wieder, wie schnell er Distanzen zurücklegen kann. Ein wirklich tolles Einsatzmittel. Systematisch und koordiniert die Suche, alle engagiert, ruhig und besonnen. Vielleicht war es auch die Anspannung, ob wir es schaffen, das Leben des älteren Herrn zu retten.

Zwischendurch riefen immer wieder besorgte Anwohner an und fragten, was denn ein Hubschrauber zu dieser Zeit über ihren Häusern zu suchen hätte. Vielleicht fielen manche Formulierungen anders aus, aber aus ihnen allen sprach der menschliche Charakterzug der Neugierde.

Mein Kollege ist sehr schnell aus dem Wagen raus und steht schon bei mit dem Oberkörper in sich zusammengesunkenem Mann im Buswartehäuschen. Wegen des Lärms der Straße kann er ihn nicht richtig verstehen und versucht sich mit fast brüllender Weise, wie mir auffällt, als ich nach ein paar Schritten dazu komme, mit ihm zu unterhalten. Der Herr ist aschfahl, bekommt kaum Luft, hält sich eine Hand auf den Brustkorb und seine Augen sehen traurig aus. Vielleicht erschöpft und ängstlich. Nein, für mich eher traurig. Der starre Blick vom Moment des Vorbeifahrens hat sich irgendwie aufgelöst. Er hat ein medizinisches Problem, vermutlich einen Herzinfarkt, wie mir scheint. Ich knie mich zu ihm hinunter, damit wir uns überhaupt unterhalten können.

Der Mann greift nach meiner Hand und legt unsere beiden Hände auf seinem Bein ab. Die Haut seiner Hände ist die eines alten Menschen. Aber in ihr steckt Leben, sein Leben. Nun guckt er mir in die Augen, drückt meine Hand ein wenig fester und flüstert beinah, er wollte mit dem Fahrrad zu seinem Hausarzt, aber er hätte es nicht mehr weiter als bis hierher geschafft. Er könne nicht mehr.

Bis zur Praxis des Hausarztes, dessen Namen er mir nennt, sind es, so schätzen wir, noch tausend Meter – mehr nicht, aber auch nicht weniger. Für ihn wäre es zu viel gewesen. Und dann geht alles recht schnell und endet doch mit Zuversicht. Rettungswagen und Notarzt sind wegen der Nähe der Klinik

umgehend da und gemeinsam bekommen wir den 82 Jahre alten Herren zügig auf die Trage, wo sich der Kontakt unserer Hände verliert.

In der Bushaltestelle hielt der ältere Herr für eine Pause an, im Rettungswagen macht sein Herz eine Pause. Es hört auf zu schlagen und steht für Momente still. Die reflexartige Geste kann hier nicht mehr sein Handheben sein, sie ist in diesem Fall vielleicht der unzählige Male einstudierte Ablauf der Reanimation. Symbolisch gesehen ist der alte Herr wieder von der Sitzbank der Haltestelle aufgestanden, auf sein Fahrrad gestiegen und hat seine Radtour nach Hause fortgesetzt, denn die Pause seines Herzens ist zu Ende. Es hat wieder angefangen zu schlagen und ist dabei geblieben. Schlag um Schlag.

Und dann kam in der Nacht ein Funkspruch, an den ich mich nur noch sinngemäß, dennoch immer wieder und auch gerne erinnere: „Eine Person auf dem Acker gesichtet, vermutlich die Zielperson.“ Der Lichtkegel des Scheinwerfers konzentriert auf sie gerichtet und dann die Bestätigung: „Es ist die Zielperson!“ Der nasse schwere Boden hing in dicken Klumpen an den Schuhen und machte jeden Schritt so schwer. Und eine recht weite Strecke war doch eben nur noch fußläufig zurückzulegen. Distanzen am Boden – Distanzen in der Luft. Die Mühen sah ich später deutlich. Schlamm durchtränkte Schuhe und Hosen. Dreckige Jacken, verschwitzte Hemden.

Auch die Schritte des Mannes auf dem Acker waren so unheimlich mühsam, wohl noch mühsamer als die der Kollegen. Schritt für Schritt ging es gemeinsam immer vorwärts zum Rettungswagen. ‚Rettung‘ ging mir durch den Kopf. Er war gerettet, auch sein Leben war gerettet.

Tage später, als seine Tochter sein Fahrrad bei der Wache abholt, erzählt sie, ihr Vater habe die Operation gut überstanden und sei nun auf dem Weg der Besserung. Immer wieder sprach er davon, dass jemand seine Hand so lange gehalten hat. Eine Geste. Aber in diesem Fall war es seine Geste, wie mir schien, das reflexartige Heben seiner Hand – für einen noch so kurzen Augenblick.

„Ich bin gerührt!“ und sehnte mich und sehne mich immer mal wieder nach einem Kaffee mit meinen Kollegen.

